

Der Spittler.

Eine einfache Geschichte.

von Karl Mersch.

I.

Unten im Pfaffenthal wogt die Alzette, die zu einem reißenden Strome angeschwollen ist; die Wasser steigen immer höher und lecken und züngeln bereits an den Mauern der in der Nähe der Ufer liegenden Häuserreihe.

In einem Kämmerlein brennt eine alte Oellampe; bei jedem Windstoße flackert das Flämmchen auf, als kämpfe es um sein kümmerliches Dasein, und oft ist es, als wollte es erlöschen. An einem alten, ärmlichen Bette, das in der Ecke steht, hockt ein kleiner Knabe; sein blasses Gesichtchen hat er in die Hände gelorgen, als wollte er all das Elend nicht anschauen, das ihn umgibt. In dem Bette liegt eine Greisin, seine Großmutter; die hatte ihn erzogen, denn er lag noch in der Wiege, als ihm Vater und Mutter durch den Tod entrisen wurden. Er ist erst acht Jahre alt, ein armes, krankes Kind, und doch soll ihn noch in dieser stürmischen Nacht ein hartes Schicksal treffen, und morgen wird er allein in der Welt stehen. Früh tritt das Leben mit seinen Forderungen an dich heran, du armer Waisenknabe!

Die franke Großmutter hielt einen Rosenkranz in ihren welken, dürrn Fingern und betete leise; draußen wogte und brauste die Flut und übertönte das Flüstern der Betenden.

„Ludwig!“ rief sie und versuchte sich etwas aufzurichten, sank aber entkräftet aufs Kissen zurück.

„Hier, Mütterchen“, entgegnete sanft der Knabe, „was kann ich thun? Was soll ich dir geben?“

„Nichts, mein Kind, nichts“, antwortete die Greisin, „schau nur nach, ob das Fenster gut verschlossen.“

„Ich hab es verriegelt, so gut ich konnte, Mütterchen; es ist fest geschlossen!“

Eine Pause tritt ein; es ist tiefschwarze Nacht draußen geworden, und immer unheimlicher grollt die erzürnte Fluth; sie will heute Nacht ihr Opfer haben; eher läßt sie sich nicht besänftigen.

„Ludwig, reich mir das Wasser.“

„Mütterchen, es ist kein Tropfen mehr in dem Glase; ich will Wasser holen, bleib nur ruhig, gleich bin ich zurück!“

Einen Augenblick später kam der Knabe zurück; es war ihm unmöglich, Wasser zu holen. Der Fluß war ausgetreten, hatte die Straße überschwemmt und die weißschäumigen, kräuselnden Wellen spielten bereits an der Schwelle des Hauses.

„Kann kein Wasser holen“, seufzte der Knabe traurig; „die Alzett fließt schon bis an unsere Thürschwelle.“

„So wolle Gott uns behüten in dieser schweren Nacht!“ sagte die Kranke still vor sich hin, faltete die Hände wieder und betete für alle, welche in dem gräulichen Unwetter draußen sein mußten. Sie fühlte ihre Kräfte immer mehr abnehmen, und ihr ahnte, daß sie den kommenden Morgen kaum mehr erleben würde.

„Komm, Herzensjunge, komm näher zu mir, damit ich dir meinen Segen gebe. Morgen kann ich dich vielleicht nicht mehr segnen, Kind, und ich will nicht, daß du ohne meinen Segen bleibst. Bleibe stets brav, mein Engel, und folge recht lieb denen, die dich aufnehmen werden, und bete alle Tage für deine Großmütterchen, das dich so lieb hatte.“

Bei diesen Worten zog sie den Knaben sanft an sich, küßte ihn innig auf die Stirne, legte ihm ihre Rechte auf die Stirne und hielt ihn so an ihr Herz und